

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gepaltene Pettzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

### Die demokratische Partei.

Belanntlich hat sich unter diesem Namen eine neue politische Partei gebildet, welche für Norddeutschland das sein will, was für Süddeutschland die sogenannte Volkspartei ist.

Die neue Partei ist im Wesentlichen aus dem Schooße der alten Fortschrittspartei hervorgegangen; die Hauptmitglieder derselben geben an, durch die Fusion aus dem alten Parteiverbande hinausgetrieben zu sein, weil durch dieselbe eine Verschiebung nach rechts stattgefunden habe.

Aus zahlreichen Aeußerungen der führenden Herren geht hervor, daß, wenn die Fusion nicht stattgefunden hätte, sie sämtlich ruhig im Schooße der Fortschrittspartei sitzen geblieben wären. Da nun aber die deutsch-freisinnige Partei in wesentlichen Punkten von der alten Fortschrittspartei sich nicht unterscheidet, da auch die Führer die alten geblieben sind, so dürfte der angegebene Grund doch nur den äußeren Anstoß zur Abbröckelung einiger radikaler Elemente nach links gegeben haben.

Es war längst ein öffentliches Geheimniß, daß innerhalb der Fortschrittspartei mehr links stehende Elemente vorhanden waren, die sich auch nur ungern dem Richter'schen Terrorismus fügten. Diese Thatsache trat zuerst an die Öffentlichkeit, als Herr Dr. Phillips in der „Volkzeitung“ bei einer vermuteten Stichwahl im Erfurter Wahlkreise vor mehreren Jahren die dortigen Fortschrittspartei aufforderte, für den Arbeiterkandidaten Otto Kopell zu stimmen, während Herr Eugen Richter im Interesse der Fortschrittspartei Herr Lucius für den Ministerposten die Stimmen abzugeben.

Daß Herr Richter derselbe geblieben ist, beweist die Abkommandirung der deutsch-freisinnigen Stimmen bei der Abstimmung über die Verlängerung des Sozialistengesetzes — die Herren Parisus oder Hermes sind sicherlich in soweit unschuldig, da sie nur dem Richter'schen Kommando gemäß gehandelt haben. Doch dies nur so nebenbei.

Der Riß wurde nach der Fusion allerdings noch größer, und die Herren Dr. Phillips, Lenzmann, Dr. Wendt und kurz darauf Herr Kämpfer traten aus der neuen Partei aus.

Die genannten Herren sind nun auch die eigentlichen Gründer der demokratischen Partei. Von den übrigen Unterzeichnern dürfte uns noch Dr. Guido Weiß, der frühere Redakteur der „Waage“ und der „Zukunft“, der Freund des verstorbenen Dr. J. Jacoby in weiteren Kreisen bekannt sein.

Man sollte nun doch meinen, gerade Herr Weiß hätte Erfahrungen genug gesammelt mit der sogenannten bürgerlichen Demokratie, als daß er sich aus seinem langen poli-

tischen Schlafe durch das Rauseln einer demokratischen Trommel hätte aufwecken lassen. Oder aber erwacht, mußten ihn doch die alten bekannten Klänge bald genug veranlassen, sich gleichgültig auf das andere Ohr zu legen und weiter zu schlafen.

Ehe sich, besonders in Berlin, die großen Parteien noch nicht so scharf geschieden hatten, wie jetzt in eine willenlose Regierungspartei, in eine bürgerliche liberale Partei und in eine Arbeiterpartei, da war für eine bürgerliche demokratische Partei wohl noch Raum in Aussicht, kleinere Erfolge zu erringen.

Unter dieser Voraussetzung entstand auch nach 1866 in Berlin die demokratische Partei unter der geistigen Führung von Dr. Jacoby, Dr. Weiß, Hauptmann a. D. van der Leeden und einiger weniger bekannt gewordenen Namen. Dieser Partei haben jener Zeit auch mehrere gegenwärtige Reichstagsabgeordnete angehört, von denen einige zur Fortschrittspartei sich wandten, andere sich weiter nach links entwickelten.

Trotzdem nun in jener Zeit die Verhältnisse für eine demokratische Partei günstiger lagen, wie heute, trotzdem der Partei in Johann Jacoby ein äußerst ruhmvoller Name zur Verfügung stand, zerfiel sie doch schon nach wenigen Jahren in sich zusammen.

Sollte nun gerade Herr Dr. Guido Weiß sich jener Zeit nicht erinnern haben, in der er mit seinen glänzenden publizistischen Gaben erfolglos für die bürgerliche Demokratie in die Schranken getreten ist? Sollte er seine jugendlichen Freunde nicht besser abgehalten haben von einem Schritte, der denselben und auch ihm neue Enttäuschungen bringen wird?

Doch darüber haben wir nicht zu rechten. Uns interessiert in der Hauptsache nur nach, was die neue Partei will.

Sie sagt trocken und eheilig in politischen Dingen das aus, was Herr Richter bei seinen Forderungen verschweigt. Dies hat der Fortschrittsparteiführer auch selbst eingestanden, als er vor einigen Tagen in einer Versammlung erklärte, man dürfe als weiser Politiker nur Augenblicksprogramme abfassen.

Die neue Partei strebt unter anderen Dingen die Parlamentsherrschaft an. In Grunde genommen, haben wir nichts dagegen; aber stehen sich denn die Arbeiter in den vom Parlament beherrschten Ländern, in England und Frankreich weniger schlecht, als in Deutschland?

Die Noth wechelt ziemlich gleichmäßig in diesen Ländern und gegenwärtig ist sie in Frankreich wohl noch größer, als in Deutschland.

Aber auch einige, die Arbeiter speziell interessirende

Forderungen stellt die neue Partei. So Unentgeltlichkeit des Unterrichts in allen Schulen, dann Aufhebung der das Volk belastenden indirekten Steuern und Einführung einer progressiven Einkommensteuer, ferner eine (nicht näher angegebene) Arbeiterschutzgesetzgebung, eine Gesetzgebung zur Versorgung der ganz und theilweise erwerbsunfähig gewordenen Arbeiter und volle Bewegungsfreiheit der Arbeiter „un selbstthätig in Vereinen, Genossenschaften und Rassenverbänden die Verbesserung ihrer Lage herbeiführen zu können.“

Diese Forderungen können auch wir unterschreiben. Aber bedurfte es dazu erst der Gründung einer neuen Partei? Sind diese Forderungen nicht schon seit Jahren von den Arbeitern selbst gestellt worden? Gibt es etwa keine Arbeiterpartei, welche diese Forderungen vertritt? Und hat die Arbeiterpartei nicht etwa diese Forderungen viel schärfer präzisirt und auch noch wesentlich erweitert?

Was kann also die neue Partei denn eigentlich wollen? Doch bloß ein wenig „Vereinschieberei“ treiben und den beiden rechts und links stehenden Parteien einige Anhänger abzulapern versuchen. Aber ist das der Grund einer Partei überhaupt werth?

Eine neue Partei aber ohne wesentlich neues Programm hat weder eine Bedeutung noch eine Zukunft; sie wird bald schon auseinanderfallen, ein Theil nach rechts und ein Theil nach links.

Wohin der größte Theil fallen wird? Nur diese Frage hat einiges Interesse, die Partei selbst nicht.

### Politische Uebersicht.

Ueber eine angeblich sehr turbulente Versammlung im sechsten Berliner Wahlkreise berichtet in der Sonntagsnummer die „Nordd. Allg. Zig.“ wie folgt: „Die lange und wiederholte Aufregung der Wahlperiode hat den sozialdemokratischen Versammlungen in unseren Arbeiterbezirken allmählig einen Charakter verliehen, welcher im Allgemeinen seitens der Presse und der anderen Bevölkerung nicht in seiner vollen Bedeutung gewürdigt zu werden scheint. Schon an einem früheren Abend war in einer solchen Versammlung dem die Auflösung aussprechenden Polizeibeamten thätlicher Widerstand entgegengezetzt worden, und nur von außen herangezojene Hilfe vermochte den Saal zu räumen. Noch tumultuarischer ging es in einer Versammlung her, welche am Freitag (12.) Abends, im Saale der Norddeutschen Brauerei abgehalten wurde, und über welche die „Voss. Zig.“ Folgendes berichtet: — (Es folgt nun der sensationelle Bericht eines Reporters, dem man auf den ersten Blick ansieht, daß er zum Theil auf Feilschneiderlei zugespielt ist — Der „Nordd. A. B.“ wird indeß die Wichtigkeit des Berichtes von einem Gewitzmann bestätigt. Nach diesem Bericht sollen die überwachenden Beamten, nachdem die Versammlung auf Grund des Sozialistengesetzes auf-

Indien wieder von ihrem Lager Besitz; und nun begann die Exekution von Neuen, nur in anderer Weise.

Zunächst begann man damit, D'Brian mit den Seinigen zu entkleiden, einen ungeheuren Holzstoß zusammen zu tragen, und sie auf demselben fest zu binden. —

Ich diene als Unterlieutenant in der Kompagnie D'Brian's, und obwohl ich strenge Weisung hatte, einen gewissen Distrikt mit meiner Abtheilung nicht zu verlassen, so beunruhigte mich das Schicksal der Expedition doch dermaßen, daß ich, gegen den Befehl handelnd, meinen Posten verließ. Auf dem Marsche schon traf ich den Zug der Gefangenen, Rasir mit seinen Hausgenossen, begleitet von einigen Soldaten D'Brian's.

„Was ich über das Treffen erfahre, beunruhigte mich in noch höherem Grade. Ich nahm deshalb die Eskorte der Gefangenen zu Hilfe, verstärkte mich außerdem mit einigen Leuten Rasir's und marschirte auf versteckten Wegen gegen das Lager. Von einigen Indiern, welche wir antrafen, erfuhren wir, daß die Engländer, welche diesen Morgen das Lager übersielen, sämtlich gefangen genommen und vielleicht in diesem Augenblick schon exekutirt seien.“

„Durch einige Worte feuerte ich die Reinen an und versuchte sofort den Sturm. „Das war ein heißer Kampf! Er war unglücklich insofern, als wir zurückgeschlagen wurden, von glücklichem Erfolg jedoch insofern, als es mir gelang, die meisten Gefangenen zu befreien und unter diesen auch D'Brian.“

„So verdankt er Dir also sein Leben?“ fragte Amberg.

„Ja und zwar sein nacktes Leben! Denn Alle, die wir auf unserem Rückzuge mit uns nehmen konnten, waren völlig entkleidet, und wir mußten, um sie transportiren zu können, sie erst nothdürftig in Kleider stecken, die wir von den Landleuten requirirten.“

„Von diesem Tage schreibt sich D'Brian's Freundschaft für mich. Ich darf behaupten, daß ich der einzige Mensch bin, dem er sein volles Vertrauen schenkt.“

„Was Sie auch gar sehr verdienen,“ fügte Bertha hinzu.

### Feuilleton.

#### Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur.  
(Fortsetzung.)

„So ist es auch, sie werden auch als Verräther bestraft,“ erwiderte Strahlenau. Es ist eine bekannte Thatsache, daß, wenn sie einen von diesen sogenannten Verräthern fangen, sie denselben vor die Kanone binden; und nach dem Schusse findet man von dem Unglücklichen auch nicht einen Fehz vor, der von seinen Angehörigen könnte bestattet werden.“

„Das ist ja entsetzlich!“ rief Frau Eläler.

„Welche Unmenschlichkeit!“ sagte Frau Amberg hinzu.

„Sie haben ganz Recht, diese Grausamkeit zu verdammen und die Gefangenen zu beklagen,“ versetzte Max; „aber das Binden vor die Kanone ist noch nicht die größte Grausamkeit, welche der erbitterte Rena Sahib begeht. Diese Strafe wird nur über angesehene Gefangene verhängt; niedriger Stehende werden auf andere, zum Theil viel qualvollere Art getödtet, oder vielmehr zu Tode gemartert.“

„Nach diesen Andeutungen werden Sie begreifen, was unseren Freund, den Rabob, von dem ich vorhin sprach, den Fürsten Rasir, der ein treuer Anhänger der Engländer ist, erwartete, als er mit seinem ganzen Hofe einer Horde Rena Sahib's in die Hände fiel.“

„Hat man ihn auch vor die Kanone gebunden?“ fragte Bertha angstvoll.

„Das hat man allerdings gethan, liebe Bertha! Man hat ferner die Diener seines Hauses zum Theil an Fehle gebunden, um sie zur Zielscheibe der Saphis zu machen, die sich im Messerwerfen üben, zum Theil dieselben lebendig begraben.“

„Du, es schaudert einen, dergleichen anzuhören! . . . Diese Barbaren müßten vernichtet werden!“ rief in höchster Entrüstung Frau Eläler.

„Nicht wahr?“ entgegnete Max. „Wir sind ja auch auf dem besten Wege, sie zu vernichten; und wenn das

Glück günstig ist, so wird bald in ganz Indien keine Fehle abgeschossen werden dürfen, ohne die Erlaubniß des englischen Gouverneurs.“

„Aber was wurde aus dem unglücklichen Rasir und seinen Leuten? Sind sie in der That zu Tode gemartert worden?“ unterbrach ihn Bertha.

Dahin kam es allerdings nicht, und zwar Dank meinem Freunde D'Brian.“

„Er rettete ihn?“

„O, bitte, erzählen Sie, wie das geschah!“ baten die Damen der Gesellschaft flehentlich.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Max Strahlenau gab den Bitten der Gesellschaft nach und begann die Erzählung des Abenteuers von Rasir's Befreiung durch D'Brian.

„Mit einer kleinen Schaar Freiwilliger,“ erzählte er, „hatte D'Brian die Herden, welche Rasir's Schloß verwüstet und die Insassen gefangen weggeführt hatten, verfolgt und wagte mit unbefähiglicher Kühnheit einen Ueberfall ihres verkannten Lagers. Die Feinde waren dermaßen überrascht, und der Ueberfall geschah so plötzlich und unerwartet, daß sie keine Verteidigungsvorkehrungen getroffen hatten. Außerdem waren sie Alle gerade in Anspruch genommen durch das Vergnügen, ihre Rache kühlen zu können, und nur so glückte es dem Kapitän D'Brian, mit einer Hand voll Menschen sie in die Flucht zu schlagen und die Gefangenen zu befreien. Zu der Befreiung hatte D'Brian indessen zu lange Zeit gebraucht, während welcher die Schaaren der Indier sich gesammelt hatten: er ward umzingelt und mit allen den Seinigen gefangen genommen.“

Allgemeines Bedauern unterbrach wieder den Erzähler und mit ängstlicher Spannung lauschte Alles der Entwicklung dieser gefährlichen Situation. Max fuhr fort:

„Da ihnen D'Brian die Freude geraubt, ihre Rache kühlen zu können, und die begonnene Fehlichkeit der barbarischen Exekution so ungestüm unterbrochen hatte, so richtete sich natürlich die ganze Wuth gegen ihn. Die Gefangenen waren in Sicherheit; er hatte sie mit einer Sicherheitseskorte zurückgeschickt. Jubelnd nahmen die













